

Mord im Mythenquai

oder das Böse unter der Sonne

1. Fred

Wie einst John Wayne seinen Blick über die Prärie von Texas schweifen liess, blickt Fred in seiner Badeanstalt in die Weite des Zürichsees. Wo seine Gedanken sind, kann man nur erahnen.

Fred's Gang ist nicht der gleiche wie der von John Wayne, aber auch unverkennbar und in gewisser Weise an einen Cowboy erinnernd, breitbeinig und die Hände immer zum Ziehen bereit.

Jedermann, der Fred sieht, auch ein Fremder, weiss sofort, er ist der Chef, er ist der Mann hier. Natürlich hat er Konkurrenz und da ist hauptsächlich Harry zu erwähnen, von Beruf unauffälliger Tramführer, in seinem Hobby auffälliger Bodybuilder. Harry verbringt jede freie Minute hier, vom Öffnungstag an Auffahrt, bis zur manchmal herausgezögerten Schliessung im fortgeschrittenen September. Mit federndem Schritt, knappen Badehosen und stählernem, braungebranntem Oberkörper schreitet er der Skyline entlang am Strandweg, für jeden gut sichtbar, mit seinem Liegestuhl und Sonnenschirm zu seinem immer gleichen Stammplatz.

Die weibliche Seite vom Mythenquai ist Doris, die Stellvertreterin von Fred, die gute Fee, immer freundlich und zu einem netten Schwätzchen aufgelegt. Ihre Freude ist ansteckend und vervollkommnet das entspannende Gefühl, dass beim Betreten der Badi sirupartig den Ärger des Alltags verdrängt.

2. Alex

Alex betritt zum ersten mal in diesem Jahr das neu renovierte Mythenquai. Er möchte sich in diesen ersten wirklich heissen Juli Tagen endlich in seinem Stammbad einrichten und einen verlängerte Mittag am See verbringen. Natürlich wird die Renovation ein Thema bleiben, wie schon letztes Jahr, als sich sogar eine Widerstandsgruppe dagegen gebildet hat, inklusive Unterschriftensammlung und vielen Berichten in Lokalzeitungen, einmal sogar im Tagi.

Alex schaut sich um und will wie jedes Jahr kontrollieren, ob alle Stammgäste noch da sind und wo sie sich ihre neuen Plätze nach dem Umbau eingerichtet haben. Man muss hier frühzeitig sein Revier markieren.

Alex ist froh, er entdeckt Fritz, den wohl ältesten Gast und noch immer leidenschaftlicher Jasser. Es beruhigt ihn zu sehen, dass die Jassszene nicht völlig gestorben ist, auch wenn sie nicht mehr wie früher zentral mitten in der Badi unter dem schönen Baum residiert, sondern eher versteckt hinter dem Hiltl vor den neuen Toiletten.

Alex hat eine Saisonkabine, die Nummer 37. Er nimmt seinen Krimi aus der Tasche, geht damit zum Hiltl, sitzt unter einen Baum und ist mit Qiu Xiaolong sogleich 9000 Kilometer weit weg vom Mythenquai, im Shanghai der späten 90er Jahre.

Nach 10 Minuten legt er das Buch weg, blickt auf und ist wieder hier, im Mythenquai von Zürich.

Es würde den Chinesen hier sicher auch gefallen, denkt Alex, seien es nun Anhänger von Konfuzius, Laotse, Buddha, Mao oder allen vier zusammen. Der Blick auf die alten Bäume, den ruhigen See und die Berge im Hintergrund wirkt sogleich meditativ, auch wenn das arg esoterisch klingt. Und auch der Blick auf die Stammgäste gehört dazu, selbst wenn man sie nicht kennt, sind sie wie die alten Bäume wichtig für die innere Ruhe, die hier entsteht.

Alex denkt an die 'Hulots', wie er sie gerne nennt, da sie einem alten Ehepaar aus Jaques Tatis 'Les vacances de Monsieur Hulot' gleichen, und sich tatsächlich auch genau gleich verhalten, wenn sie einen Spaziergang um das Bad machen, sie voraus, er immer etwa 10 Meter hinterher.

Jetzt entdeckt Alex auch Piet, der sich für sein obligates Bild einrichtet.

Komisch, heute malt er nicht auf den See hinaus, sondern gegen das neue Hiltl mit den Jassern. Er würde später zu ihm schlendern und einen Schwatz zur Lage in der Badi halten.

3. 'Mit schaffe wirsch nöd riich'

Zwei Tische sind bei den Jassern besetzt. Zuerst zum Vierertisch, zum 'Schieber', zu 'Schälle, Schilte dopplet, Obe und Une drüfach'. Alle sind sie Originale, allen voran Fritz, weit über achtzig, jasst sechs Stunden konzentriert, wenn es sein muss ohne Pause. Und beobachtet jede ausgespielte Karte argwöhnisch und mit einer Ernsthaftigkeit, die den Betrachter sofort zweifeln lässt, ob Jassen tatsächlich ein Spiel ist. Und wehe, sein Partner 'schmiert' die falsche Karte, dann sind böse Sprüche und eine saure Miene für die nächste Stunde garantiert. Sein häufigster Partner, Reini, sitzt Fritz auch jetzt quer gegenüber, und obwohl auch er nur selten lächelt, ist er im Vergleich zu Fritz eine regelrechte Frohnatur. Zumindest bleibt er ruhig, wagt manchmal einen Scherz und scheint im Vergleich zu den anderen das Spiel beinahe zu geniessen.

Da ist Sören. Der will gewinnen, das merkt man an seinen verbissenen Gesichtszügen. Er ist immerhin Ex-Banker, ans Spielen ohne Spass gewohnt. Alles wirkt angespannt und leicht gehetzt an ihm, ob er nun jasst, seine Liegestühle von der Kabine an den immer gleichen Ort trägt, oder wie er dann in diesen liegt und auf die unpünktlichen Jasskollegen wartet. Sören ist auch bekannt für seine knappen Sprüche, mit denen er seine Umwelt an seiner Weisheit teilhaben lässt. „Mit schaffe wirsch nöd riich“, ist so ein Spruch. Die chinesischen Freunde in seinem Buch hätten keine Freude an Sören.

Der bunte Schieber wird komplettiert von Kurt, dem alten Choleriker, der perfekt

ins Team passt. Normalerweise spielt Kurt gegen seine Frau Hanni, auch sie eine leidenschaftliche Jasserin, die trotz ihrer Aufgabe, die Wogen zwischen den Männern, die sich bei jeder falsch angezogenen Farbe zu Ausbrüchen steigern können, zu glätten, erstaunlich entspannt wirkt. Hanni sitzt am 3er Tisch, wo der einzig junge Spieler, Schönling Salsa, gleich wieder aufspringt und einige Meter weg läuft, um gestikulierend mit seinem Smartphone aus der Badeanstalt heraus sein Sanitär Geschäft zu organisieren. Es ist anzunehmen, dass er es bei wirklich wichtigen Partien stumm schaltet.

Schliesslich ist da noch Martin, ein Rentner vom Albisgüetli, der bei Hanni und Salsa sitzt, und relativ unengagiert, ja beinahe abwesend wirkt. Vielleicht weil Rösli, seine Frau heute aufs Jassen verzichtet?

Fred im Hintergrund schaut über den See, man ahnt nicht, was er denkt. Alex schmunzelt: Fred ist sicher kein Konfuzianer, wenn er denn diesen überhaupt kennen sollte, aber ein Spruch vom grossen Meister trifft ganz sicher auch auf ihn zu: 'Es gibt Dinge, die ein Mann tun kann, und Dinge, die ein Mann nicht tun kann.'

4. Vorhand

Fritz hält seine 9 Karten wie gewohnt in der rechten Hand, ihm genügt ein kurzer Blick und er weiss, wie das Spiel laufen wird. Diesmal muss Reini, sein Partner, ansagen. Schieben oder nicht? Reini entscheidet sich nach einem scheuen Blick zu Fritz, selber zu spielen. 'Eichle', flüstert er vorsichtig. Er weiss, bei Fritz ist das ein Risiko, vorhand einen einfachen Trumpf anzusagen. Doch diesmal bleibt Fritz auffallend ruhig, nicht einmal das übliche Zusammenklappen der Karten und das darauf folgende Kopfschütteln mit rollenden Augen. Reini spielt den 'Buur', Salsa muss sein 'Eichle Zäni' hinlegen, alle warten auf Fritz, der regungs- und ausdruckslos seine Karten hält. „Na komm schon Fritz, so schlimm kann's doch auch nicht sein“, versucht Sören zu witzeln, obwohl ihm sein eigenes Blatt dazu keinen Anlass gibt. Mit einem grossen Fragezeichen schauen sich alle an, langsam kippt Fritz nach vorne, immer noch sein Blatt haltend, das nun offen auf dem Tisch liegt, ein 'Une ufe' Match bis auf eine Karte.

5. Der Kommissar

Knapp 40 Minuten später ist ein hektisches Treiben rund um den Jasstisch im Gange. Etwas abseits steht Hans Freiholz, 45-jähriger Kommissar von der Zürcher Kriminalpolizei und schaut seinen Leuten von der Spurensicherung und der Sanität bei ihrer Arbeit zu.

Er nähert sich langsam Reini, der vor dem neuen Hiltl Restaurant im Schatten an einem Tisch unter den Bäumen sitzt, noch immer kreidebleich, den Kopf gesenkt und in den Kiesboden starrend.

Freiholz setzt sich neben Reini, der ohne etwas gefragt zu werden, zu sprechen

beginnt: „Was sollen die Untersuchungen, bringen sie Fritz doch weg, das war ein klassischer Herzinfarkt. Er war 86 Jahre alt.“ Salsa, am Tisch nebenan an seinem Smartphone hantierend, ergänzt ohne aufzuschauen: „Wir haben uns eigentlich gewundert, dass er so lange gelebt hat, so wie der sich immer aufgeregter hat beim Jassen.“

In einem Abstand von etwa 15 Metern hatte sich ein Halbkreis von Badegästen gebildet, die meisten ältere Stammgäste, es war schliesslich ein Werktag und nachmittags um 14:30. Alex stand ebenfalls im Halbkreis, er hatte sich telefonisch in der Firma bei seinen Teamkollegen abgemeldet. Er trat zu Piet, dem Kunstmaler. Man hört Harry inmitten mehrerer mittelalterlicher Damen: „Das ist der schlechte Stern vom Umbau, ich hab es ja schon immer gesagt.“ Harry, wir wissen es, ist der Anführer der Widerstandsbewegung, VBZ Chauffeur und Bodybuilder.

„Einer mehr, der hier fehlen wird“, sagt Alex zu Piet, „bei ihm weiss man wenigstens warum. Wie viele sind schon verschwunden, ohne dass man weiss wieso. Hermann zum Beispiel war bereits letztes Jahr kein einziges Mal hier.“ „Das ist, weil sich die Schachszene komplett aufgelöst hat, leider. Ich nehme an, Hermann lebt schon noch, obwohl, bei dem Lebenswandel, viel zu viel Alkohol.“ Einige Umstehende nicken zu Piet's Erklärungen.

Zwei Männer in Plastikanzügen legen Fritz sorgfältig auf die Baare und decken ihn zu, ein Fotograf macht die letzten Bilder. Der Halbkreis öffnet sich beim grossen Baum, Fritz wird hinausgetragen, alle schauen betroffen auf den Boden. So ruhig war es noch nie im Mythenquai, selbst das Jauchzen der spielenden Kinder vom weiter hinten gelegenen Planschbecken verstummt für eine Weile, wie wenn die Kleinen wissen würden, dass in diesem Moment Schweigen angebracht ist.

Es war Freiholz, der die Ruhe störte, vor die Menschen trat und in emotionslosem Ton seine Instruktionen verkündete: „Alle Leute, die sich bei Fritz's Tod in einem Abstand von weniger wie 20 Meter von diesem aufhielten, bitte hinterlassen sie bei unseren beiden Mitarbeitern hier gleich am Tisch neben dem Kiosk ihre Personalien. Das ist reine Routine. Bei allfälligen Fragen, die ich allerdings nicht erwarte, werden wir uns mit ihnen in Verbindung setzen. Vielen Dank und trotz der misslichen Umstände noch einen schönen Sommertag.“ Er wandte sich an die Jasser, die immer noch stumm im Schatten des Hiltl hockten, Sören und Salsa jetzt vor einer Flasche Rotwein: „Wir trinken auf den toten Fritz, zum Wohl“, prosteten sich die beiden zu. „In etwa einer Stunde weiss ich das vorläufige Resultat der Autopsie. Darf ich sie bitten, für diese Zeit hier zu warten. Ich weiss dann beinahe sicher, ob ich sie zu einer weiteren Befragung bemühen muss. Ich bleibe bis dahin ebenfalls hier in der Badi.“

6. Ein schöner Ort zum sterben

Hans Freiholz kannte das Mythenquai, und dachte: „Ich bin viel zu wenig hier, es ist wunderschön. Eigentlich ein schöner Ort zum sterben.“ Langsam schlenderte er den neu geteerten Weg entlang dem Sandstrand, wo einige Kinder Löcher schaufelten und andere Burgen zu bauen versuchten. Die Schwäne reinigten unbeeindruckt ihr Gefieder wenige Meter daneben. „Das kann man sonst nur am Meer“, Doris stand neben Hans. „Sandburgen bauen, meine ich. Die Schwäne machen uns Sorgen, sie bringen die sogenannten Zerkarien, die Entenflöhe. Das gibt Unannehmlichkeiten beim Baden ab 22 Grad. Die Flöhe bohren sich unter die Haut der Menschen bis sie erst nach einigen Tagen merken, dass sie im falschen 'Wirt' drin sitzen, sterben dann ab und hinterlassen rote Flecken.

Eine junge Schönheit, ihrer Attraktivität bereits bewusst, stolzierte langsam den Steg hinaus wo der Sprungturm steht, um bei der Treppe langsam ins kühle Wasser des Zürichsees zu gleiten. „Ein schöner Ort zum Sterben“, dabei dachte Hans diesmal nicht an Fritz, sondern an die Zerkarien. Derweil nebenan ein Junge mit einem fürchterlichen 'Ränzler' vom 3 Meter auf die Seeoberfläche klatschte, beim Versuch, die tuschelnden Mädchen auf dem Steg zu beeindrucken.

Hans Smartphone vibrierte in der Hose, 'Labor' las er auf dem Display und nahm ab. Mit schneller werdenden Schritten ging er auf die Jasser beim Hiltl zu. Doris verfolgte ihn mit ihrem Blick und sah kurz darauf, wie Hans die nervös gestikulierenden Jasser vor dem Restaurant zu beruhigen versuchte.

„Was ist denn da los“, Fred war die Szene ebenfalls nicht entgangen und stand nun neben Doris. Mit ihr zusammen eilte er zu Freiholz: „Gibt es was Neues?“ „Fritz wurde vergiftet, mit Digitalis“.

7. Das Mythenquai

Am nächsten Tag ist Alex früh vor dem Eingang des Mythenquai. Es warten ungewöhnlich viele Gäste an der Kasse. Klar, viele sind wegen dem Toten hier, die Geschichte fand schliesslich Platz in den Morgenzeitungen. Und viele haben Fritz gekannt, er war 30 Jahre lang Stammgast, im Sommer jeden Tag am Jasstisch.

Das Mythenquai, eine der ältesten, die grösste und wohl schönste Badi in Zürich, mit alten Bäumen, und die einzige mit Sandstrand. Wenn man sie bei schönem Sommerwetter betritt, muss man sich ganz einfach zufrieden fühlen. Das war früher schon immer so, auch in den 90er Jahren, als Alex begann, das Mythenquai regelmässig zu besuchen. Er erinnert sich an ein Original, einen Mann in weissem Anzug, der kam jeweils am Sonntag, wenn die Badi mit 6000 Leuten überfüllt war, blieb auf dem Wiesenhügel stehen, hat den Strohhut gezogen und gesungen: „So ein Tag, so wunderschön wie heute, so ein Tag, der dürfte nie vergehen.“

Damals hat Fritz noch Faustball gespielt, hinten auf der grossen Spielwiese. Erst danach hat sich die Jass-Familie gemütlich unter dem Baum mit den Tischen und den orangefarbenen Stühlen vom Restaurant eingerichtet. Manchmal gab es Kämpfe ums Mobiliar mit der Schachszene. Die hat damals an guten Tagen drei Tische besetzt und ist heute komplett ausgestorben. Wer erinnert sich nicht an Hermann, ein Spieler mit immerhin 2000 Elo Punkten, der mit seinen Sprüchen während des Spiels vor allem seinen Gegner irritieren wollte und damit gleich noch eine ganze Schar umstehender Badegäste unterhielt. 8 Stunden konnte Hermann mehr oder weniger unbeweglich am Tisch sitzen und eine Blitzpartie nach der anderen spielen, den Kopf auf der einen Hand, in der auch seine Zigarette brannte, abgestützt, die andere Hand immer zum Zug und Drücken der Schachuhr bereit: „So dä mues i jetzt leider au no frässe.“

Daneben waren 4 besetzte Jasstische, damals in den 90er Jahren keine Seltenheit. Im Hintergrund sah man den resoluten Chef des Restaurants in seiner weissen Schürze und mit einem Besen in der Hand die Schwänen vertreiben. Sein Personal drinnen, das am Laufband Pommes Frites produzieren musste, war auch legendär, zum Beispiel der immer mürrische Rolf wenn er die Fritteuse bedienen musste: „De nächscht“, dröhnte es durch das volle Haus. „So ein Tag, der dürfte nie vergehen“, dachte Alex und sah, wie auch Piet eintraf.

8. Piet

Seit 30 Jahren ist das Mythenquai nicht ohne Piet, den Kunstmaler, denkbar. In der schönen Sommerzeit vergeht manchmal kein Tag, an dem hier nicht ein Kunstwerk entsteht.

„Was meinst du zu der Sache mit Fritz?“ fragt Alex. „Ich glaube er hatte Glück, er starb an seinem Lieblingsort, bei seinem Lieblingsspiel, und das erst noch mit so einem Blatt in den Händen. Aber Scherz beiseite, die meisten sterben einfach, ohne dass jemand es bemerkt, verschwinden von der Bildfläche und niemand weiss, was passiert ist. Das ist vielleicht tragischer.“ Beide starrten vor sich hin und schienen eine virtuelle Liste der Gäste durchzugehen, die sie in diesem Jahr noch vermissten. „Die Hulots habe ich noch nicht gesehen“, meint schliesslich Alex. „Doch, die waren gestern noch ganz spät hier zu ihrem obligaten Spaziergang rund um die Badi, wie üblich sie voraus. Er hat aber dieses Jahr eine Bandage mehr ums Knie und läuft noch langsamer.“ Alex wusste nicht recht, ob er erleichtert oder besorgt sein sollte. Jetzt war Piet an der Reihe: „Und die etwas Belebte, die immer da vorne in ihrem Campingstuhl sitzt und mit ihren Freundinnen tratscht?“ Alex durfte Piet beruhigen: „Doch doch, die ist da, in alter Frische, ihre Stimme trägt noch immer. Gleich neben ihr habe ich übrigens unsere Weltmeisterin entdeckt, die Denise national.“

Und so ging es noch lange hin und her. Viele wurden von den Beiden noch vermisst: Das alte Männer-Paar, das in der Wiese übers Kreuz Karten spielt, der, der immer geduckt und mit einem taubenähnlichen Gang von der Kabine zum Strand und zurück läuft, und der Italiener, der immer lange auf dem Steg mit den Bademeistern diskutiert, und so weiter und so weiter.

Und dann ist da noch Viola Dallas, Chefin der Cervelat Prominenz mit einer 5 Millionen teuren Zeitwohnung in St.Moritz und einem Schosshündchen von Mann. Da wusste Alex dem ahnungslosen Piet Neues zu berichten: „Das hast du davon, weil du den Abendblick nicht liest. Die hat doch jetzt einen jungen osteuropäischen Lover und lässt sich stolz mit ihm ablichten, um es ihrem Ex heimzuzahlen, weil der sie mit einer Prostituierten sitzen liess.“

Und da soll noch einer sagen, Frauen würden gerne tratschen.

„Und was meinst du zu meinem Bild von gestern? Zufälligerweise habe ich Fritz gerade bei seinem letzten Spiel gemalt. 5 Minuten nachdem ich eingepackt habe, ist er zusammengebrochen.“ Alex betrachtete die imposante Farbkomposition von Piet's Werk und sie diskutierten noch gut 20 Minuten über Farben, Raum und das Blau des Himmels, das sich im See, auf der Wiese und selbst in den Jassern widerspiegelt.

9. Das Böse unter der Sonne

Freiholz sass auf der Holzbank vor dem neuen Restaurant, schloss die Augen, öffnete sie wieder und blickte über den See auf das andere Ufer, auf die Fischerstube und die Seepromenade mit dem Chinagarten. Dann das Utoquai und das Tiefenbrunnen, zwei Schickimicki Badis für das gehobenerere Publikum auf der Sonnenseite der Stadt. Zweifellos, das Seefeld war angesagt, aber es gab auch mehr Elend, dachte Freiholz als sein Blick auf das Burghölzli und weiter oben die grosse Hirslanden Klinik fiel. Licht und Schatten.

Am anderen Ende der Holzbank hatte der Inspektor die Jasser versammeln lassen. Er wollte einen nach dem anderen vernehmen, immerhin hatte er einen Mord aufzuklären auf dieser Seite des Sees, auf der Schattenseite, wo heute das helle Licht der Sonne auch zu blenden wusste und wo man leicht vergessen könnte, dass es immer und überall auch 'das Böse unter der Sonne' gibt.

Die Jasser waren verdächtig und Verdächtige sind am Tatort geständiger, das wusste Freiholz aus Erfahrung. Er rief Sören an seinen Tisch.